

# Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 219

Freitag 479

Samstag, den 19. September 1931

Freitag 479

66. Jahrgang

## Sonntagsgedanken

### Um die tiefste Lebenswurzel

Jeder Mensch muß etwas haben, woran er ernstlich hält.  
G. Keller.

Mache dir Mut, der Stimme Gottes in die Irren zu sein!  
Wieland.

### „Aus Mangel an Aufträgen“

Wie oft liest man gegenwärtig von Arbeitskürzung und Betriebsstillegung „aus Mangel an Aufträgen“. Es ist wie eine unheimliche Seuche, die das ganze Wirtschaftsleben erfasst. Fabriken veröden und zerfallen; Kaufhäuser schließen; Arbeitslose verzwweifeln; Bauernhöfe werden verganet. Und überall lautet das Motto: „Aus Mangel an Aufträgen“. Wo keine Aufträge mehr eingehen, kein Absatz mehr vorhanden ist, da stockt Handel und Wandel, da werden Maschinen und Fabrikanlagen wertlos, da verliert die Arbeit und damit ein gut Stück Menschenleben Sinn und Inhalt. Der Auftrag ist der geheimnisvolle Motor, der Leben schafft, Kräfte schmiedet, Brot erarbeitet.

„Aus Mangel an Aufträgen“ — kann man dieses Wort, das eine Grundkrankheit unserer Wirtschaft anzeigt, nicht auch auf das Seelenleben unserer Zeit anwenden? Daß die Menschen vielfach nicht mehr um einen inneren Auftrag ihres Lebens wissen? Ziellos leben sie dahin. Gewiß — sie haben noch ein paar alltägliche Wegweiser, nach denen sie sich richten: ihr tägliches Leben, ihr bischen Vergnügen, ihre äußere Existenz; daß man Frau und Kinder durchbringt, daß man vorwärts kommen will usw. Aber darüber hinaus gibt es noch einen höheren Auftrag, der dem Leben erst seinen eigentlichen wahren Sinn und Wert gibt. Solcher Auftrag stammt von Gott und mündet in die Ewigkeit. Es ist der Auftrag des Dienstes an seinem Reich, der Liebe, der Gerechtigkeit, der Reinheit, des Opfers. Wie vielen Menschen ist dieser Auftrag heute verloren gegangen! Und wie arm werden sie dadurch!

Das Leben muß ein übergreifendes Ziel haben, sonst zerfällt es in ein Chaos von Kleinigkeiten. Das Leben muß dienst an einer großen Sache sein, sonst verliert es seine innerste Seele. Denn das Leben ist nicht Selbstzweck, sondern Werkzeug und gleich in diesem Sinn der Maschine: Wo sie keine Aufträge mehr zu erfüllen hat, da steht sie still und hat keinen Wert. Wie viele Leben stehen trotz aller scheinbaren Betriebbarkeit innerlich still! Aus Mangel an Aufträgen! Und größer als die äußere ist die innere Arbeitslosigkeit. Und wiederum: Wie leicht ist es möglich für jeden Menschen, sich auf diesem Gebiet, das so herrlich frei von Wirtschaftskrisen und Konjunkturen ist, Aufträge zu verschaffen.  
R. H.

## Politische Wochenrundschau

Auch im Völkerverleben gibt es kritische Tage erster Ordnung. Zu ihnen zählte der letzte Sonntag, der 13. September. Kurz bevor derselbe anbrach, in tiefer Mitternachtsstunde, stürzte 40 Meter tief in den Abgrund bei Törbögen, unweit Ungarns Hauptstadt, ein ganzer Zug in die Tiefe. Wie bei Törbögen, so sollen auch hier kommunistische Hände im Spiel sein. Fast gleichzeitig blühte in Obersteiermark ein Putsch auf, der nichts geringeres als den Sturz der österreichischen Regierung bezweckte. Am Kurfürstendam in Berlin versuchten junge Burschen in großer Zahl die dortigen Juden zu verprügeln. Kommunistische Revolverrevolver zerstörten Berliner Verkehrsknoten der Nationalsozialisten usw.

**Neue Wein- und Mostfässer** aus bestem deutschem Eichenholz hergestellt, garantiert fülldicht und sofort gebrauchsfähig.  
Ltr. 25 50 75 100 150 200 300 mit Tüchlein zum Reinigen.  
Mk. 6.20 9.— 11.50 14.— 18.— 23.— 31.— Mk. 2.— bis 2.50 mehr.  
Fabrikfabrik Hossental (Württemberg)

## Zumpe macht Karriere.

Eines Pechvogels lustige Geschichte von Fritz Körner.  
108. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Da geschah aber das Unheil. Drinnen bediente Gustav Schindler den Apparat. Stellte die Platte an, dann setzt er sich an den Tisch und spannte, bis sie abgelaufen war. Er war schon etwas abgelenkt. Er hatte die Platte der Maffary herausgeholt . . . links lag eine schöne Bohplatte von Leo Schützendorf, den Anton evtl. auch imitieren wollte. Und in seinem Tran ergriff er die falsche Platte.

Ushi, Magi und das ganze Küchenpersonal war mit herausgekommen, es stand vor dem Hause und sah Anton Kunststücke zu.

Seine Gesamtimitationen gefielen. Frau Auguste klatschte einmal über das andere Mal in die Hände.

„Aee . . . der Junge . . . was der nich alles kann!“ „Pst . . . er singt jetzt ein Lied in Frauenstimme.“

„Da . . . die Musik begann.“

Anton stieg der Schweiz auf die Stirn.

Um Gottes willen, das war ja eine falsche Platte. So fing doch Heinrich der Vogler an.

Er beugte sich nieder . . . verzweifelt sah er nach der anderen Seite.

Da begann.

„Herr Heinrich sitzt am Vogelherd!“

Alles lautete verwundert. Da riefen sie: „Maffary! Ist das Maffary?“

Dies alles und noch mehr an einem einzigen Sonntag! Ein böser Winterbeginn. Drohend erhebt der Kommunismus sein Haupt. Er hält nicht mehr zurück mit seinen wahren Plänen. Sie heißen: Umsturz der kapitalistischen Weltordnung, nicht mit dem Stimmzettel in der Hand, nein, mit Feuer und Schwert. Durch jene gefährlichen Eisenbahnanschläge, durch Blut und Straßenkämpfe soll Deutschland und dann ein Staat nach dem andern unter den Sowjetstern gezwungen werden. Mittlerweile versucht die Regierung mit ihrer Polizei von Fall zu Fall dem Schlimmsten vorzubeugen, in der Hoffnung, daß es bei uns schon nicht so weit kommen werde wie in Moskau.

Bei dem Pfriemerschen Putsch handelte es sich um einen Ausbruch nationaler Verzweiflung. Man wollte noch einen letzten Versuch gegen den drohenden Finanzdruck Frankreichs wagen und mit einem gewalttätigen Ruck der Steuerung des Staatschiffes einen anderen Kurs geben, aber, wie ehemals im Rapp-Putsch, ohne gehörige Vorbereitung und mit dem Häudern im entscheidenden Augenblick. Dazu kam noch ein krankhafter Ehrgeiz des Führers Dr. Pfriemer. Und so brach der Versuch in wenigen Stunden kläglich zusammen. Die österreichische Staatsgewalt hat vor aller Welt den Beweis ihrer Frömmigkeit und Schlagfertigkeit erbracht. Aber die nationale Bewegung hat trotz des lokalen Charakters des Putsches einen schweren Rückschlag erlitten.

Inzwischen steigt die deutsche Not immer höher und höher und droht, wie der Gelbe Fluß im fernen China, verheerend die Ufer zu überschreiten. Am 31. August zählte man 4 195 000 Arbeitslose, eine ungeheuerliche Zahl, die unendlich viel Elend in sich birgt. Die 7000 Einwohner zählende Gemeinde Hartbau bei Chemnitz hat nicht weniger als 1100 Erwerbslose, aber kein Geld mehr, so daß sie seit 3 Monaten die Lichtrechnung an das Elektrizitätswerk nicht mehr bezahlen kann. Der Mansfelder Bergbau hat trotz jahrelanger öffentlicher Unterstützung neuerdings wieder einen Fehlbetrag von monatlich 0,6 Millionen. Die Unkosten für die Tonne Kupfer sind 200 Mark höher als der Erlös. Es droht Stilllegung und damit Zusammenbruch sämtlicher Gemeinden des Mansfelder Gebiets. Die Reichsbahn hat bis Ende Juli 402 Millionen Mindererinnahmen gegenüber dem Vorjahr. Die am 16. Juni ds. Js. in Köln eröffnete Riesenfabrik des Amerikaners Ford, von der manche Leute Wunder der Arbeits- und Brotbeschaffung erwarteten, hat von ihren 1250 Arbeitern bereits 1000 wieder entlassen. Die Opelwerke haben das Jahr 1930 mit einem Verlust von 14 Millionen Mark abgeschlossen. Die amerikanischen General Motors haben etwa 40 Millionen in das Opelwerk investiert und dafür bisher nur Verluste geerntet. Die Reicheinnahmen aus Steuern und Zöllen sind im Juli um 188 Millionen Mark unter der Vorschätzung geblieben, 269 Millionen unter den Einnahmen des Juli 1930 — und dies trotz der gewaltig gesteigerten Steuerlast. Siegerwald rechnet damit, daß die gesetzliche Sozialversicherung im Jahre 1932 ohne die Arbeitslosenversicherung rund 1,25 Milliarden Mark weniger Einnahmen haben wird als im Jahre 1929 und daß wir 3,5 Milliarden allein zur Erhaltung der Arbeitslosen aufzubringen müssen. Unsere Sozialversicherung erfordert bereits 20 Prozent (!) des Grundlohns.

Doch genug mit dieser „Blütenlese“! Was soll dagegen geschehen? Ein Land nach dem andern erläßt Notverordnungen mit mitunter „brutalen“ Sparmassnahmen. So vor ein paar Tagen in Preußen. Wenn man sie durchliest, wundert man sich geradezu über die Härte, mit der so viele Existenzen angefaßt werden. Und doch fragt das preußische Volk immer noch mit Recht: „Woau brauchen wir 8 Mini-

sterien? Wo bleibt die eigentliche Verwaltungsreform mit dem Wegfall überflüssiger Behörden, die heute infolge der unklaren Abgrenzung der Befugnisse ohne jeden Nutzen für die Gesamtheit weiter existieren? Wozu die vielen künstlich geschaffenen Sekretariate, die nicht einmal der Sachkenner mehr zu unterscheiden vermag?“

Noch fehlt ein großzügiges Umsiedlungsprogramm, mit dessen Hilfe man die Arbeitslosen oder wenigstens viele von ihnen aus der Großstadt und aus dem Westeuropa in den entvölkerten Osten zurückbefördern kann. Wann kommt endlich das uns versprochene große Wirtschaftsprogramm? Wir begreifen, daß das nicht so einfach ist, aber es darf nicht bloß herumgedoktert werden. Wir dürfen nicht in den beliebigen andern Fehler verfallen, den leider unsere Regierung nicht selten begeht: nämlich die sogenannte „Weltwirtschaftskrise“ als Brügelnaben für all unser Unglück verantwortlich machen. Sie hat gewiß ihr gerütteltes Maß von Schuld. Aber noch lange nicht die einzige. Kommt doch die Weltwirtschaftskrise von der deutschen Krise her und nicht umgekehrt. Wir dürfen auch nicht immer und allein nach der „Verständigung der Nationen“ schauen. Wie weit wir damit kommen, zeigen die kläglichen Verhandlungen und mageren, sehr mageren Ergebnisse der gegenwärtigen Tagung des Völkerbunds. Es warde einem fast schlecht, wenn man die Lobrede Brlands vom 12. September auf den Völkerbund las. Lauter Lug und Trug! Frankreich verstand von jeder und versteht heute unter „deutsch-französischer Verständigung“ — wie oft muß man das noch wiederholen — nichts anderes als „deutsche Unterwerfung“. In Genf lag ein Briand uns allerlei Liebenswürdigkeiten ins Gesicht, zu gleicher Stunde aber erläßt seine Regierung ein Holzanzuherbot. Wir fuhren jährlich um 24 Millionen Mark Holz nach Frankreich aus, und jetzt sollen wir, und zwar laut in dem Augenblick, wo Sowjetrußland unter

Für die Wäsche — für alle Reinigungszwecke



Dr. Thompson's  
Seifenpulver  
Marke Schwan  
denn es hilft sparen!  
Neuer Preis nur  
25 Pfg

Sch 43 a

**Neo-Ballistol-Kleber-Armeeöl**

Vor dem Kriege patentiert im In- und Auslande.

Einziges Waffenöl, welches von staatlichen Ministerial-Instituten und Armeen des In- und Auslandes als das beste, unübertrifftene Waffenöl gegen Nachschütze und Rost attestiert wurde.

Zugleich Desinficiens. Tötet Eiter- u. Wundbazillen gem. Prop. II und regt Gewebeneubildung hervorregend an. — Wertlos gratis und franco. In allen Waffenhandlungen.

Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

*Geworden jetzt!*

Zum Bleichen u. Klarspülen der Wäsche „Seiflix“ Paket 15 Pfg.

Anton sang schweißgebadet weiter. Da . . . der arme Schindler hatte seinen Fehler bemerkt . . . und tat das Dummste . . . was er tun konnte . . . er stellte die Platte ab.

Anton hörte aber erst ein paar Töne später mit Singen auf.

Dann schrie er Schindler wütend durchs Fenster zu: „Du Vollblutidiot!“

Einen Moment war das Publikum starr, dann hatten sie begriffen; sie nahmen aber an, daß das letzte eine gewollte Pointe sei.

Das Publikum lachte, lachte, bis ihm die Seiten wehtaten.

Tauber, Hansen, Liedke . . . alle die Prominenten, nicht zuletzt Schmeling, sie alle hatten begriffen . . . Gramophon . . . sie lachten, lachten und lachten.

„Fabelhaft, diese Nummer! Die ist wert, für den Wintergarten engagiert zu werden! Mit dem Gramophon . . . imitiert er mich! Ein köstlicher Einfall!“ sagte Tauber.

Das Publikum klatschte. Ushi und Marie lachten.

Anton stand wie bedepert da.

„So eine Blamage . . . Rubinstein . . .!“ Wieder Lachen.

„Rubinstein soll seine ‚Melodie‘ spielen!“ rief ein junger Musiker heraus.

„Hörst du . . . Rubinstein . . . spielen solltest!“

Sülzer setzte das dummste Gesicht auf, dessen er fähig war.

„Melodie . . .!“ sagte er. „Die von meinem Urgroßvater . . . die habe ich vergessen!“

„Rubinstein . . . soll . . . spielen!“ schrie das Publikum.

„Da . . . zu Anton wortlosen Erstaunen spielte Rubinstein plötzlich los. Wahr und wahrhaftig, das berühmte Stück ‚Melodie‘ von Rubinstein. Das heißt, er spielte nicht, sondern . . . Ushi war geistesgegenwärtig um das Podium herumgelaufen und hinter der Steinwand hinter das Klavier geschlüpft und in laudender Stellung spielte sie nun für den unglücklichen Virtuosen.

Riesenbeifall . . . Anton aber wandte sich fassungslos an ihn: „Du . . . Heuchler . . . Du kannst wirklich spielen!“

Inzwischen war nun Madame Dubois mit ihren Schülern eingetroffen, sie kleideten sich im Hause um.

Plötzlich . . . unter dem Beifall des Publikums betraten 12 Girls die Bühne und fühlten ihre drei Nummern egatt vor.

Dann sangen die Elise und die Mary zwei Duette, die auch gefielen, wenn auch die Stimmen klein waren.

Dann kündigte Sülzer an: „Solotänze! Ausgeführt von Senta Martini und Herrn Anton Zumpe.“

Die Tanznummer aus dem Wintergarten interpretierten sie aufs neue, bis auf den neu hinzugekommenen Ententanz, den er Senta vorher noch beigebracht hatte.

Das Publikum war bei allerbesten Laune. Als die letzte Nummer, diese künstlerische Ententanz-Vorführung, vorbei war, da kam plötzlich Anton's Ente von hinten vorgewatschelt.

Anton hob sie hoch. „Meine Herrschaften . . . das ist die fidele Ente!“ Donnernder Beifall.

(Fortsetzung folgt.)

Scheiterpreßeln sein Holz nach Deutschland hereinwirft und dadurch unsere Wälder entwertet, keinen Stamm mehr nach Frankreich ausführen. Trotzdem sollen und wollen wir am 27. September Laval und Briand in Berlin schön die Hand küssen!

Das Einzige, was uns das Ausland zuliebe getan hat, ist das sogenannte Stillhalteabkommen, das am Montag in London unterzeichnet wurde. Es sollen 5 bis 6 Milliarden Auslandskredite bis 18. Februar 1932 nicht gekündigt, also als Betriebskapital uns belassen werden. Selbstverständlich sind allerlei nicht gerade leichte Garantiebedingungen daran geknüpft. Auch tun unsere Auslandsgläubiger alles das nicht aus reinem Mitleid. Sie wissen recht gut, daß ein Zusammenbruch des deutschen Marktes sich an ihnen bitterlich rächen würde. Im übrigen dringt immer mehr draußen und bei uns zu Hause die Erkenntnis durch, daß nur durch gänzliche Beseitigung der unsinnigen Tribute Deutschlands Kredit und Aufstieg ermöglicht werden kann. Alles andere ist Stille und Nichtwerk.

W. H.

## Schwäbisches aus dem großen Krieg.

Von E. Wittich.

Ein Teil der deutschen Presse bringt immer wieder die Wiederkehr besonderer Weltkriegsdaten in Erinnerung. Vor allem auch erinnern die verschiedenen Kriegsfilme, zumal der vielumstrittene Remarquefilm, an das mächtige Völkerringen. Dazu möchten nun auch diese bescheidenen Zeilen etwas beitragen, gewissermaßen als kleine, schwäbische Begebenheit aus dem großen Krieg.

Es handelt sich hierbei allerdings bloß um den sogenannten Schützengrubenhumor unserer schwäbischen Feldgrauen, also weniger um siegreiche Schlachten und Gefechte. Freilich im allgemeinen wurden schon zahlreiche Skizzen und sogar dicke Bücher über die Poesie, Sprache und Witz der Frontsoldaten geschrieben. Gleichwohl dürfte die nachstehend verzeichnete heitere Auslese von Anekdoten, schnurrigen Reimereien und scherzhaften Redensarten für manchen vielleicht doch nicht ganz uninteressant sein, ob er nun beim „großen Haufen“ war oder nicht. Zumal der Humor den Menschen in seiner wahren Gestalt zeigt und der „Galgenhumor“ der Soldaten nie treffender und launiger zu sein pflegt als wo er sich mit sich selbst beschäftigt.

Zunächst mögen einige Anekdoten wiedergegeben sein. Laut Regimentsbefehl war einmal die Parole „König v. Württemberg“. Der Diensthabende Grabenoffizier machte die Runde. Ein Posten, ein alter, ergrauter Lanier, sprach instruktionsgemäß den Offizier mit „Halt, wer da! Parole?“ an. Der Leutnant rief ihm diese — „König von Württemberg“ — zu. Darauf der Posten treuherzig: „D, das ist ja gar nicht der König, das ist ja nur der Herr Leutnant!“

Oberstleutnant v. B. war wegen seines strengen Wesens unter der Mannschaft gefürchtet. Seine Ansprachen, die er jeweils zu halten pflegte, gipfelten stets in der Redewendung „Stahlhart“. Daraufhin gaben ihm die witzigen Feldgrauen den Namen Stahlhart. Speziell hielt v. B. u. a. auch darauf, daß jeder Mann die Namen der Vorgesetzten wisse. Belegentlich eines Kontrollganges in der vorderen Linie fragte er einen Posten, einen eben erst angekommenen, frischen Ersajmann, ob er auch wisse, wie er heiße. — „Jawohl“, sagte dieser prompt, im Brustton der Ueberzeugung: „Herr Oberstleutnant Stahlhart“.

Der neue Kommandeur eines württembergischen Landwehregiments, Major Miller, liebte es, sich den Mannschaften zu zeigen, damit diese ihn kennen lernen sollten. Bei einem Gang durch den Graben fragte er einen Posten freundlich: „Kennen Sie mich denn auch?“ — „Jawohl“,

meinte mit Gemütsruhe der biedere Schwabe, „Ihr sent halt der Miller!“

In den Vogesen war den dort befindlichen Bayerntruppen zeitweilig auch württembergischer Landsturm unterstellt. Der bayerische General war ein liebenswürdiger, kleiner Herr, welcher sich ganz einfach und leger zu kleiden pflegte. Fast nichts zeigte seinen hohen Offiziersrang an. Auf seinem Dienstweg mußte nun der General täglich an einem von dem Landsturm aufgestellten Gasalarmposten vorüber. Eines Tages bemerkte der Kompanieführer, daß der Gasposten keinerlei Ehrenbezeugung abgab, als der General vorbeigeht und ihm völlig gleichgültig nachschaut. Interessiert fragt er daher den Posten: „Ob er denn den Herrn nicht kenne, der soeben vorbeigegangen wäre?“ — „Doch, Herr Hauptmann“, erwiderte der Landsturmmann naiv, „den kenne ich guat, des ischt jo der — kleine Bayer, wo jeden Tag do vorbeigoh.“ Der General soll nicht wenig über den „kleinen Bayer“ gelacht haben, als ihm später die Episode vom Hauptmann erzählt wurde!

Bei einem Ersajbataillon. Schwäbische Garnisonstadt. Es wird Instruktion über Ehrenbezeugungen abgehalten. Der Herr Bataillonsführer will einmal selbst die neu ausgebildeten Soldaten prüfen. Er tritt zu einem bejahrten, graubärtigen „Retrut“ hin und fragt: „Wenn Sie jetzt nun, sagen wir z. B. mal am Sonntag, mit ihrer Frau per Arm einen Spaziergang machen und kommen auf dem Trottoir daher. Sie müssen an mir vorbei. Was machen Sie da?“ — „Dann laß ich sie schnappen“, war die rasche, verblüffende Antwort.

Ueber dasselbe Thema hält ein Unteroffizier in seiner Korporalschaft Unterricht. „Was würden Sie also tun“, wendet sich der Korporal an einen Mann, der als etwas begriffsstutzig bekannt war, „wenn Ihnen auf dem Trottoir ein Offizier begegnet?“ Eifrig erwiderte dieser: „I gang vom Offizier ra (herunter), daß der Trottwar vorbei ka!“

Auf dem Schießstand. Zum erstenmal dürfen die ausgebildeten Ersajreservisten scharf schießen. Jeder bekommt seinen abgezählten Teil Patronen. Leutnant sagt der aufsichtsführende Feldwebelleutnant im Scherz: „Wer weiter schießen will, als seine Munition reicht, der muß eben die Patronen bezahlen.“ — Ein echter, rechter Schwabe vom Schwarzwald erzielt unglücklicherweise nicht einen Treffer. In sich hinein sinnierend steht er da. Plötzlich richtet er sich mit einem Ruck kräftiger in die Höhe und ruft voller Eifer: „Her no mit oaner Kugel, i zahl sei!“

Herbst 1918. Beim Rückzug. In einem kleinen französischen Nest bei Sedan hat die Bagage einer würt. Landwehrdivision einige Tage Rast gemacht. Abends, so zwischen Licht und Dunkel, bin ich Ohrenzeuge folgender drolligen Szene: Ein alter Franzose grüßte bescheiden einen ihm begegnenden schwäbischen Feldgrauen mit „Böhwä, Müßjöh“ (Bon soir, Monsieur). Unser tapferer Schwabe — anscheinend stolz auf seine freilich gerade nicht sehr großen grammatischen Kenntnisse der französischen Sprache — grüßt laut und seelenruhig zurück: „Pißwa, Müßjöh!“ (Pissoir, Monsieur).

Am Eingang der Unterstände konnte man bisweilen auch ulkige Reimereien sehen. Davon sollen die folgenden hier Platz finden.

Der Floh, welcher sonst auf „Feldgrau“ mit dem Namen „springende Gefahr“ und „Sturmtruppen“ oder auch „Hoppehop“ belegt wurde, hieß bei den schwäbischen Feldgrauen „D — weih!“ — Morgens, nach der „durchgequälten“ Nacht, konnte man immer den stehenden, schwäbischen



..ohne die zwei keine Wäsche!

Seufzer hören: „Heut nacht hot mir die Familie — O weih — wieder koa Rua glau.“ Daher schrieb einmal ein Spatzvogel auf echt schwäbisch oben an den Eingang in seinen Unterstand:

„Der Michel schreit: o weih, o weih, Wie heißet mi di Fleih!“ (Flöhe).

An einer Pionierstelle konnte man lesen:

„Soll's ans Graba gau, Laßt uns fest na flau Und au in de Regataga Niemals über's Graba klaga.“

An der Tür einer Unterstandshütte in einem Bereitschaftslager hing ein einfaches Holztafelchen, darauf primitiv gemalt stand:

„Gott schütze unfer Heim!“

Ein Feldgrauer schrieb mit sehnsüchtiger Hand darunter: „Und schide uns bald heim!“

Am Stollen in einem Reservelager stand der alte, aber der Zeit entsprechend etwas abgeänderte Spruch:

„Salz und Kommissbrot, macht die Wangen rot!“ Darunter schrieb ein Feldgrauer „Feinschmecker“ wehmütig: „Wie oft jetzt hört man das — Doch eine gute Hundsnudel (Hackbraten) mit Salat, macht auch nicht blaß.“

In Friedenszeiten hielt die Garnison Straßburg i. E. ihr Brigade-, Regimentserzieren und Gefechtschießen auf dem Truppenübungsplatz Hagenau ab. In den Kriegsjahren ging es hier selbstredend besonders lebhaft zu. Da war es, wo ein Soldat seinem gepreßten Herzen Luft machte durch den folgenden Spruch, den er mit Kreide an das Fußbrett seiner oberen Bettstelle hingeschrieben hatte:

„Gott schuf in seinem Jörn: Bißch, Hagenau und Eisenborn.“

Sein Schlafkamerad unter ihm schrieb indes nicht minder sorgenvoll an das Bettende seiner Falle:

„Ja, auf Hagenau im Sand, Ruht schwer des Allmächtigen Hand.“

Schließlich noch ein paar späßhafte Redensarten, deren es eine ganze Menge gab.

Bezüglich des Sprichwortes „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen“, mußten die witzigen Feldgrauen den Stil umzudrehen und pflegten dafür zu sagen: „Wer den Spaten hat, braucht für den Schutt nicht zu sorgen.“

Die Redensart „Pappe gab ich für Leder“, ein ironisches Gegenstück zu „Gold gab ich für Eisen“, gebrauchten die Soldaten für die nachträglich gelieferten grauen Helme aus Leder — ehe der Stahlhelm allgemein eingeführt wurde — wegen des dazu verwendeten fragwürdigen Materials, das allerdings mehr wie „Pappe“ als Leder ausah.

Vorn in der Stellung war die zweite Linie (Graben) mit kleinen Holztafeln versehen, die drei darauf gemalten Buchstaben: „H. W. L.“, d. h. „Hauptwiderstandslinie“. Dieses übersehten die Frontkämpfer drastisch mit „Hinten warten Lumpen.“

**Unfreiwilliger Humor.** Bei der Volksfürsorge laufen oft sehr heitere Schreiben ein. Das beweisen, wie das Deutsche Volksblatt mittelst, folgende Stichproben: „Beim Fensterputzen rutschte ich von der Leiter und verlor die linke Fuß und das Kreuz, das obere Maul sowie der Oberarmel am rechten Fuß.“ — „Beim Barfußgehen in einen rostigen Nagel getreten und dadurch Fußbodenverletzung rechts!“ — „Ich möchte die Caritas nochmals bitten, die Sache ganz genau nachzusehen und nicht ungeschuld einem Menschen die Haut abzuziehen.“ — „... denn wenn ich's gemußt hätte, wäre ich schon längst in die Sterbegasse eingetreten.“ — „Wenn ich richtig im Bild bin, so erhalten die beim Caritas Versicherten bei der Geburt einen Betrag. Teile Euch mit, daß uns dieser Tage ein sechster Sprosse geboren ist, und sollte dies seine Richtigkeit haben, so bin ich gerne bereit, den Betrag hierfür in Empfang zu nehmen.“

## Das französische Holzeinfuhrverbot

Ueber die Auswirkungen der von der französischen Regierung erlassenen Einfuhrverbote für Holz und Wein auf die deutsche Ausfuhr geben folgende Zahlen einen Aufschluß: Die deutsche Weinausfuhr nach Frankreich mit 1415 Doppelzentner im Wert von 232 000 Mark im Jahre 1930 ist nicht erheblich. Sehr beträchtlich ist dagegen die deutsche Holz ausfuhr, sie betrug 1930 allein an Bauholz 3 429 000 Doppelzentner im Wert von 24½ Millionen Mark, dazu kamen 63 000 Doppelzentner unverarbeitetes Holz im Wert von 4,5 Millionen. Die deutsche Holz ausfuhr nach Frankreich ist seit 1925 dauernd gestiegen. Das für Deutschland zugelassene Kontingent ist von Frankreich jedoch nach dem Jahresdurchschnitt der Einfuhr in den Jahren 1925 bis 1929 festgesetzt worden, wobei Deutschland sehr ungünstig abschneidet, denn 1930 lag die Ausfuhr weit über diesem Durchschnitt. In der ersten Hälfte des Jahres 1931 betrug die deutsche Holz ausfuhr nach Frankreich 1 199 000 Doppelzentner im Wert von 12 235 000 Mark, war also auch gegenüber 1930 im ersten Halbjahr noch gestiegen.

Für den Erlaß ihres Einfuhrverbots haben die Franzosen die „Befürchtung vor Arbeitslosigkeit“ angeführt. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß in Frankreich im Holzgewerbe und in

**Non-stop-Flug über das Stille Weltmeer.** Die amerikanischen Flieger Allen und Wylie wollen sich um den von der japanischen Zeitung „Asahi“ ausgeschriebenen Preis von 100 000 Mark für den ersten Non-stop-Flug (Flug ohne Zwischenlandung) von Japan über das Stille Weltmeer nach Amerika bewerben. Der Flug soll bis Seattle (Washington) durchgeführt werden. Der Preis wurde schon vor längerer Zeit ausgesetzt, das Wagnis ist aber noch keinem Flieger gelungen.

## Ein Tieridyll.

Von E. Gäcke.

Die Wildbader wissen ja alle, wo der Enzhof liegt, und die Kurgäste haben sich sicherlich schon den hübschen Weg dorthin beschreiben lassen, der an dem Riesenstein vorbeiführt, einem großen, plattenförmigen, waghrecht auf dem Boden liegenden Stein, von dem die Sage will, daß ein Riese darunter begraben sei. Das prächtige Büchlein von



Photo-Aufnahme: R. Stablmann, Reutenburg.

Dr. P. Schöber „Fußgänge um Wildbad“ gibt über den Zugang nähere Auskunft. Der Klein-Enzhof liegt inmitten von ausgedehnten Waldungen mit starkem Hochwildbestand, südöstlich von Wildbad. Hier wurde im Jahre 1850 eine Fabrik zur Gewinnung von Essigsäure, Bleizucker, essigsaurem Kalk und Holzteer von den Gebrüdern Böhlinger in Stuttgart gegründet. Später ging sie auf die Firma Federhaff in Calw über. In den 60er Jahren wurde der Betrieb, nachdem der Inhaber noch einmal gewechselt hatte, aufgegeben und vom Großvater des jetzigen Besitzers eine Gastwirtschaft eröffnet, die heute auch von Wildbad aus gerne besucht wird.

Zur Zeit bietet sich den Besuchern der Anblick eines gewiß seltenen Tieridylls, von dem wir uns ein köstliches Bildnis verschaffen konnten. Unter der Haustüre steht „Hans“, der Hirsch, nebenan der Haushund und davor das Schaf, mit welchen beiden Hans allerlei Schabernack treibt. Dieser Hirsch wurde vor Jahresfrist als krankes Kalb zu seinen Pflegertern Harter gebracht und ist seitdem nicht mehr von dort zu vertreiben. Wohl macht er seine Streifzüge zum Wald; denn der Weg dorthin und zu seinen Artgenossen war ihm nie versperrt. Er geht ihn auch täglich, kommt aber stets wieder zurück. Ein fast einzig dastehender Fall, wie sich Wild an Menschen gewöhnt — und auch an die hier mit ihm abgebildeten vierbeinigen Freunde. Dabei handelt es sich hier keineswegs um einen „Gatterhirsch“; Hans war nie eingegattert. Auf die Frage „Wollen sie den Hirsch behalten?“ hat der Enzhofwirt beherzend geantwortet: „Ich behalt ihn nicht! Der Hirsch behält mich!“ Im Hause selbst kennt Hans alle Wege und Winkel und besucht fleißig Keller, Küche und Kammer. Er äugt auch mal in den Speisetopf, um festzustellen, was es zum Mittagessen gibt; er steigt selbst die Treppen hinauf und weckt in den Fremdenzimmern die Gäste. Alles verträgt sich mit ihm, und er selbst kommt bei seiner Anfreundung mit Wanderern und Kurgästen nie zu kurz. Kein Wunder, daß er auch in den Garten und in die Wirtsstube kommt und die Gäste begrüßt — wie ein echter Wirt. Bei dem schönen Herbstwetter dürfte sich also ein Gang durch die Wälder zum „Enzhof“ lohnen.